

Prijs, Leo: Die Welt des Judentums. Religion, Geschichte, Lebensweise. München 1984

Radday, Yehuda T.; Schultz, Magdalena: Nächstenliebe nach jüdischer Auffassung. In: Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur 39/1984

Rosin, David: Die Ethik des Maimonides. In: Jahresbericht des jüdisch-theologischen Seminars Fraenckel'scher Stiftung. Breslau 1876

Sacks, Jonathan: Wohlstand und Armut: Eine jüdische Analyse. In: Jüdisches Museum Frankfurt am Main (Hrsg.): a.a.O. 1992

Schneider, Richard Chaim: Fetisch Holocaust. München 1997

Wieler, Joachim; Zeller, Susanne (Hrsg.) Emigrierte Sozialarbeit. Porträts vertriebener SozialarbeiterInnen. Freiburg im Breisgau 1995

weiterführende Literatur

Baek, Leo: Jüdische Wohlfahrtspflege. In: Handwörterbuch der Wohlfahrtspflege. Berlin 1929

Ben-Chorin, Schalom: Jüdische Ethik. Tübingen 1983

Caspari, Eugen: Von jüdischer Wohlfahrtspflege. Berlin 1922

Maör, Harry: Jüdische Jugend in Deutschland. In: Deutsche Jugend 3/1956, S. 102 ff.

Maör, Harry: Jugend in Israel. In: Deutsche Jugend 7/1956, S. 311 ff.

Maör, Harry: Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945. Mainz, Phil. F., Diss. 16. Juli 1960, 245 Seiten

Maör, Harry; Mühlmann, Wilhelm: Der gefährdete Mensch in der Sicht des Soziologen. In: Krimm, Herbert: Der gefährdete Mensch in der Sicht der Wissenschaften. Stuttgart 1970, S. 11

Schilling, Johannes; Zeller, Susanne: Soziale Arbeit. Geschichte, Theorie, Profession. München 2012

Zeller, Susanne: Geschichte der Sozialarbeit als Beruf. Bilder und Dokumente (1893-1939). Pfaffenweiler 1994

Zeller, Susanne: Juan Luis Vives (1492-1540), (Wieder-)Entdeckung eines Europäers, Humanisten und Sozialreformers jüdischer Herkunft im Schatten der spanischen Inquisition. Freiburg im Breisgau 2006

Zeller, Susanne: Der Humanist Erasmus von Rotterdam (1469-1536) und sein Verhältnis zum Judentum. Ein verdrängter Aspekt der Geschichte des Humanismus in Europa? In: Kirche und Israel 1/2006, S. 17-28

SOWJETISCHE BÜRGER WERDEN ZU RUSSISCHEN JUDEN | Interviews mit Überlebenden des Holocaust

Bella Liebermann

Zusammenfassung | Der Beitrag rekonstruiert anhand narrativer Interviews die Lebensgeschichte und die Bewältigungsstrategien traumatisierter Opfer des Holocaust und der stalinistischen Verfolgung. Die Autorin weist nach, dass es mannigfaltige psychotherapeutische Ansätze zur Behandlung jüdischer Opfer gab, der adäquate Umgang aus sozialarbeiterischer Sicht jedoch nicht gefunden wurde.

Abstract | The article reconstructs biographies of victims of the shoah and stalinist persecution, thus using the method of narrative interviews. The author demonstrates that psychotherapy used multiple modes of treatment to solve jewish clients' problems whereas an adequate approach by social work has not been found.

Schlüsselwörter ► Trauma ► Coping
► Biographiearbeit ► UdSSR ► Judentum ► Opfer

1 Einleitung | Mein Vater, *Mark Agranovsky*, ein Physikozyent, war im Krieg Offizier der Roten Armee. In der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember 1942 schrieb er in sein Notizbuch: „Das Schicksal hat mich in die Steppe Stalingrads verschlagen. Ich sitze in einer Erdhütte. [...] Schon eineinhalb Jahre lang verwüstet der Orkan des Krieges die Erde und alles, was Menschen geschaffen haben. [...] Alles, was vor eineinhalb Jahren war, scheint mir weit entfernt [...] Im Laufe der Zeit sind wir zu der Überzeugung gelangt, dass nicht nur die Geschichte unseres Volkes von geringer Bedeutung ist, sondern dass auch die Familiengeschichte, sämtliche Traditionen und Bräuche für uns den Wert verloren haben.“

Die Geschichte meiner Familie, meine persönliche Konfrontation mit der Erinnerungskultur in der ehemaligen Sowjetunion und mein neues Leben hier in Deutschland haben dazu geführt, dass ich bewusst oder unbewusst mit den Themen Holocaust und Trauma konfrontiert war. Während meines Bachelorstudiums „Jüdische Sozialarbeit“ an der Fachhoch-

schule Erfurt führte ich 2010 als Praktikantin im Rahmen eines Forschungsprojektes narrative Interviews mit einem Geschwisterpaar. Beide waren Überlebende des Holocaust. Anschließend entstand ein Dokumentarfilm. Während der Vorbereitung des Interviews wurde deutlich, dass die schmerzlichen Erfahrungen des Krieges auch ihren heutigen Alltag in Deutschland nach wie vor stark beeinflussen. Diese Interviews und die Erinnerungen meines Vaters gaben den Anstoß für meine Bachelorthesis, aus der danach ein Buch entstand. Als eine Vertreterin der zweiten Generation fühle ich mich dieser Thematik verpflichtet. Die Interviews wurden als Quelle herangezogen, um die Entwicklungsprozesse von Traumata zu analysieren.

2 Fragestellungen und Begründungszusammenhänge | Im Vordergrund standen die Fragen, welche transfamiliären und transgenerationellen Prozesse von erlittenen Traumata sich bei Überlebenden dokumentieren lassen. Es ging um die Herausarbeitung eines Verständnisses für die Auswirkungen auf die Psyche verfolgter Menschen unter der nationalsozialistischen und der stalinistischen Diktatur und um die Frage nach den Identitätswechseln bei Überlebenden als Folge von Vertreibung und Flucht. In Anlehnung an die zur Beantwortung der Frage nach dem Wechselverhältnis zwischen dem Erlebten und dem Erzählten herangezogenen Theorieansätze wird die Lebensgeschichte der Interviewten erläutert.

Die konkreten Fragen waren: Welche Besonderheiten hat der Holocaust für die psychischen und psychosozialen Verarbeitungsstrukturen der Überlebenden in den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion? Wie äußern sich Traumata von Holocaust-Überlebenden durch die erzählten Erinnerungen? Welche transfamiliären und transgenerationellen Dimensionen des Traumas können bei den Mitgliedern einer Familie dokumentiert werden? Mit welchem analytischen Werkzeug kann man diese Erscheinungen interpretieren und auf welchen Ebenen? Welche psychosozialen Bewältigungsmuster entwickeln die Betroffenen nach erlittenem Leid?

Den traditionellen wissenschaftlichen Theorien über Traumata von Überlebenden des Holocaust ist es bisher noch nicht vollständig gelungen, die traumatischen Folgen des Holocaust in ihrer Komplexität zu erfassen. Zu den Mängeln gehört die Herausarbeitung eines Verständnisses des Traumas als Folge

sozialpolitischer Prozesse in der Gesellschaft. Das Fehlen von Konzepten beeinträchtigt die notwendige Therapie, zu der nicht nur die medizinische Versorgung gehört, sondern auch die soziale Therapie. Darunter versteht man die Therapie im sozialen Nahraum, die auch als Teil der gesundheitsspezifischen Fachsozialarbeit definiert werden kann.

Gottfried Fischers und Peter Riedessers Ansatz des „kumulativen Traumas“, ein VerlaufsmodeLL psychischer Traumatisierung, sowie das sequenzielle Modell von Hans Keilson und seine Weiterentwicklung durch David Becker sind differenzierte Konzepte. Aber sie lassen noch viele Fragen offen. Es ist schwer, den Holocaust mit traditionellen wissenschaftlichen Begriffen zu fassen, denn er verlangt neue psychosoziale Sichtweisen. Die Methode des narrativen Interviews kann dazu beigetragen, der Beschreibung und Analyse der Problematik näher zu kommen. Mit ihr kann versucht werden, die durch das narrative Interview gewonnene biographische Gesamtsicht des latent wirkenden Mechanismus eines Traumas zu definieren. Im Mittelpunkt der Analyse standen die tatsächlichen Empfindungen, die während der Interviews entstanden und danach reflektiert wurden. Zeugnisse der befragten Überlebenden sind eine unschätzbare Quelle für nachfolgende Generationen.

3 Die Interviewmethoden | Interviews nach der Oral History Methode mit Überlebenden des Holocaust sollen nicht nur als Datenbasis für unterschiedliche Fachdisziplinen verwendet werden, sondern auch ganz allgemein zur notwendigen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit beitragen. Es geht um das Verständnis der Auswirkungen auf die Psyche der Verfolgten und um den daraus folgenden, gleichsam erzwungenen häufigen Identitätswechsel der Überlebenden. Diese Identitätswechsel der Befragten, die aus Polen nach Russland flohen, wurden vom sowjetischen System beeinflusst. Die Auswirkung dieses Systems auf Psyche und Umwelt der Verfolgten ist wenig bekannt.

Für die Durchführung und Auswertung der Interviews mit dem Geschwisterpaar wurden Interpretationsmethoden aus der Phänomenologie, Aspekte der Gestalttheorie und Theoriefragmente aus den sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeiten von *Gabriele Rosenthal* (1993, 1999), *Hans Keilson* (1992), *Gottfried Fischer* und *Peter Riedesser* (1998), *Alexander Rossberg*

und Johan Lansen (2003), Han Groen-Prakken (2003), Bruno Bettelheim (1943) und David Becker (2006) herangezogen. Unter der Phänomenologie versteht man eine philosophische Strömung, die den Ursprung der Erkenntnisgewinnung in unmittelbar gegebenen Erscheinungen und Erfahrungen sucht. Die Phänomenologie, von dem Philosophen und Mathematiker Edmund Husserl (1859-1938) entwickelt, wurde zu einer der wichtigsten Strömungen zeitgenössischer Wissenschaft, darunter auch der Sozialwissenschaften. Als Gestalttheorie wird das Erlebte als eine Ganzheit betrachtet, das auf einer bestimmten Anordnung der ihr zugrunde liegenden, sich wechselseitig beeinflussenden Gegebenheiten beruht.

4 Die fehlende Aufarbeitung des Holocaust in der ehemaligen Sowjetunion | Die Thematisierung des Holocaust war in der Sowjetunion verboten. Die ständige Wiederholung des kollektiven Leidens unter dem Überfall durch die Deutschen und die gleichzeitige Unterdrückung jeder Auseinandersetzung mit dem Holocaust und der jüdischen Geschichte war in der Sowjetunion üblich. Der Holocaust hinterließ tiefe Spuren bei den Menschen. Psychoanalytisch kann man dieses Phänomen als massive Verdrängung bezeichnen. Die Folge davon war die kollektive Anpassung. Aber nicht alle Menschen können sich einem totalitären Regime anpassen. Neben Menschen, die diese Verdrängung mit Loyalität und Anpassungsfähigkeit leisteten, gab es in der Sowjetunion auch Menschen, die diesbezüglich keine große Frustrationstoleranz entwickeln wollten oder konnten.

Nach dem Krieg verbot das sowjetische Regime über die Ermordung der europäischen Juden zu sprechen. Die Zahl der jüdischen Opfer in den besetzten Gebieten der ehemaligen Sowjetunion wird auf vier Millionen geschätzt (Lange 2000, S. 298). Auch in den Nachkriegsjahren wurden viele Juden Opfer des stalinistischen Terrors. Der Staat übernahm die Kontrolle über alle religiösen Einrichtungen und jüdischen Institutionen: Schulen und Theater wurden geschlossen, Zeitungen eingestellt. Diejenigen, die geblieben waren, lebten unter der ständigen Kontrolle der Geheimpolizei KGB.

In den 1970er-Jahren änderte sich die politische Situation in der UdSSR. 1971 wurde den sowjetischen Juden die Ausreise nach Israel ermöglicht. Aber nicht alle, die eine Ausreise beantragt hatten, bekamen die

Erlaubnis. Menschen, deren Ausreiseantrag abgelehnt wurde, verloren ihre Existenzgrundlage, weil ihnen mit der Beantragung der Ausreise die Arbeitsstelle sofort gekündigt wurde. In der Regierungszeit von Gorbatschow zwischen 1985 und 1991 erhielten die sowjetischen Juden zumindest die Möglichkeit, ihre Religion und Kultur wieder frei auszuüben und ohne größere Probleme auszureisen. Viele nutzten diese Chance und kamen ab 1990 im Rahmen des Kontingentflüchtlingsgesetzes nach Deutschland.

Durch die Zeugnisse von älteren Juden, die seitdem nach Deutschland emigrierten, kann man einige Erkenntnisse über das Schicksal der Juden in dem von Deutschen besetzten Gebiet während des Krieges gewinnen. Vieles bleibt aber noch offen, weil selbst in Russland die Geschichte des Holocaust bis heute kaum Beachtung findet.

5 Die Interviews | Frau A. und Herr B. als Überlebende hatten sich bereit erklärt, in mehreren Gesprächen über einige ihrer Lebensstationen zu sprechen. Weiterhin wurden die im Interview erwähnten Gegenstände aus dem Familienbesitz (alte Fotos, Briefe, etc.) gesichtet. In den Biographien des Geschwisterpaares A. und B. spiegelt sich die Geschichte der polnischen und sowjetischen Jüdinnen und Juden im 20. Jahrhundert: das Leben in einem polnischen Städtchen, die Flucht vor dem Nationalsozialismus, Veränderungen von Anteilen der Identität in einem fremden Land und die notwendigen Anpassungsprozesse, Berufs- und Familienleben und schließlich die Auswanderung nach Deutschland. Die Familie war am 1. September 1939 aus dem kleinen polnischen Städtchen Oswiecim, das später unter dem Namen Auschwitz zu trauriger Berühmtheit gelangte, nach Russland geflohen und das Geschwisterpaar kam 2001 nach Deutschland. Heute leben Frau A. und Herr B. in Köln.

Um die Folgen der Traumatisierungen der Jüdinnen und Juden während des Zweiten Weltkriegs besser zu verstehen, geht es weniger um das Ermessen der Leiden der Verfolgung anhand einer Skala, sondern um Grundkenntnisse der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der kohortenspezifischen Merkmale für weitere Recherchen. Diese Erkenntnisse können bei der Differenzierung auch die Gemeinsamkeiten von Schicksalen Verfolgter aus den verschiedenen Ländern aufzeigen und neue Erkenntnisse eröffnen, etwa über

die Situation der Verfolgung, das Überleben und die Traumata von sowjetischen Jüdinnen und Juden. Im Westen fanden die Erinnerungen an den Holocaust und die Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen auf verschiedenen Wegen Eingang in die öffentliche Wahrnehmung. Im Gegensatz dazu hatten die jüdischen Überlebenden aus Osteuropa hinter dem Eisernen Vorhang nicht die Möglichkeit ihre Geschichte durch Veröffentlichungen zu verarbeiten.

Die Interviews wurden in drei Themenschwerpunkte eingeteilt:

- ▲ gemeinsame Kindheit, Jugend in Oswiecim und Flucht in die Sowjetunion;
- ▲ getrenntes Leben während des Krieges;
- ▲ gemeinsames Leben in Deutschland.

Durch gemeinsam und getrennt durchgeführte Befragungen wurden die transfamiliären Bindungen rekonstruiert. Mit sich überkreuzenden Fragen war es möglich, nicht nur die Biographien zu erforschen. Es konnte auch eine Gefühlsrealität herausgearbeitet werden, die auf den zeitgleichen Erlebnissen beider Befragter basierte. So hatte beispielsweise die Familie während des Krieges in Usbekistan gewohnt. Frau A. wurde befragt, was die Familie über verschollene Familienmitglieder wusste. Dieselbe Frage wurde auch Herrn B. gestellt.

Während des Krieges waren die Mitglieder der Familie verstreut, Bruder und Schwester hatten sich aus den Augen verloren. Wie erlebten sie diese Zeit? Was wussten sie voneinander und was nicht? Wie empfanden sie die Trennungen und die häufigen traumatischen Erlebnisse? Zum Schluss sprachen wir über das Leben der Familie in Deutschland und ihr Verhältnis zu Israel. Ich schlug den Befragten vor, sich nicht auf eine Sprache zu begrenzen. Sie sollten im Interview die Sprache nutzen, die den verschiedenen Abschnitten der Erzählung am nächsten war. Dabei wurden die russische, die jiddische und die deutsche Sprache verwendet.

5-1 Familien- und Lebensgeschichte der

Geschwister | Die folgende Geschichte wurde während des Interviews von den beiden Befragten erzählt: Die Geschwister Frau A. und Herr B., in Oswiecim geboren, wuchsen in einer jüdisch-orthodoxen Familie auf. Es waren acht Kinder in der Familie, die damals in bescheidenen, aber stabilen Verhältnissen

lebte. Den Schabbat am 1. September 1939, dem Tag des deutschen Überfalls auf Polen, verbrachte die Familie im Keller, weil sie das Gerücht gehört hatte, dass in der Kaserne Gase austreten würden. Es habe Getöse gegeben. Sie dachten, dass die Brücke in die Luft gesprengt worden sei. Dann sei jemand gekommen und habe berichtet, dass die Deutschen kämen und man fliehen müsse.

Die Familie hatte Lebensmittel für einen Tag mitgenommen und floh in Richtung Krakov. Der ältere Bruder war in der Stadt zurückgeblieben, da er Zionist war und andere Pläne hatte. Nach dem Krieg erfuhr die Familie, dass er im Konzentrationslager Auschwitz umgekommen war. In Krakov traf die Familie auf andere Flüchtlinge und folgte ihnen nach Lemberg. Dort hätten die Russen die Flüchtlinge freundlich aufgenommen. Sie wohnten in einer Kirche und bekamen Essen. Aus Lemberg flohen sie dann weiter in Richtung Osten. Einmal übernachteten sie in einem Haus, sechs Menschen auf dem Boden eines Zimmers. Frau A. wurde von der Mutter als Letzte in die Reihe gelegt. Aber sie wollte nicht die Letzte sein und tauschte mit ihrem Bruder C. In der Nacht wurde sie wach von Schmerzen und Schreien. Ihr Bruder lag unbeweglich und blutig da und ihr Bein tat weh. C. war von einer Gewehr- und ukrainischer Nationalisten und Nazi-Kollaborateure getötet worden. Dieselbe Kugel, die ihren Bruder getötet hatte, war dann in ihren Unterschenkel eingedrungen. Viele Jahre später wurde die Kugel entfernt, aber Frau A. leidet noch heute unter Phantomschmerzen.

Am nächsten Tag wurde der Bruder im Wald begraben und die Familie floh mit dem Zug weiter. Herr B. war an den Haltestellen ausgestiegen, um Essen für die Familie zu finden. Ein anderer Bruder kam verspätet nach und sie verloren ihn vorübergehend aus den Augen. In einer kleinen Stadt in der Ukraine bekam die Familie dann eine neue Unterkunft, sowjetische Personalausweise und sie änderten die Namen. Der Vater fand dann in einer Fabrik Arbeit. Als sich die deutschen Truppen der Ukraine näherten, wurde die Familie nach Usbekistan evakuiert. Sie wohnte dort in der Nähe von Taschkent und musste ihre Existenz durch Feldarbeit sichern. Der auf der Flucht verloren gegangene Bruder wurde von Bekannten gefunden und kam zur Familie zurück. Er hatte Malaria, Diphtherie, Fieber und war abgemagert. Die gesamte Familie musste auf dem Boden schlafen. Frau A.

erlebte in einer Nacht, wie der kranke Bruder neben ihr mit einem Stück Brot im Mund starb. Herr B. hatte sich als ein halbes Jahr älter ausgegeben und wurde so in die russische Armee aufgenommen. Er schickte von der Front Bezugskarten, mit denen die Familie mehr Lebensmittel erhielt.

1944 kehrte die Familie durch Georgien in die Ukraine zurück. Ab Tbilisi sollte sie mit dem Schiff fahren, aber der Vater wurde auf dem Markt ausgeraubt. Er ging zur Miliz, um neue Personalausweise und Lebensmittelkarten zu beschaffen. Unter diesen Wirren verpasste die Familie das Schiff. Dies war ihr Glück, denn es explodierte auf dem Meer und es gab keine Überlebenden. Mit einem anderen Schiff kam die Familie weiter. Sie blieb zunächst in der Ukraine, was ebenfalls ein glücklicher Umstand war, denn die Flüchtlinge aus Polen, die einen Antrag auf Rückkehr gestellt hatten, wurden nach Sibirien geschickt und kamen dort um.

Nach dem Krieg hatte Frau A. begonnen, intensiv Russisch zu lernen und auch die französische Sprache zu studieren. Sie schloss das Studium ab, heiratete und bekam zwei Töchter. Sie wurde Lehrerin in einer polnischen Schule. Nach der Perestroika arbeitete sie als Lehrerin für jiddische Sprache an einer jüdischen Schule. Die Familie von Frau A. kam 2001 nach Deutschland und hier verstarb nach schwerer Krankheit der Ehemann.

Herr B. hatte sich in der russischen Armee als Pole ausgegeben, wenn ihn jemand nach seiner russischen Aussprache fragte. Sein slawisches Aussehen, er trug blonde Haare und hatte blaue Augen, rettete ihn vor dem Tod. Er hatte miterlebt, wie Russen einen jüdischen Soldaten töteten, weil er „zu jüdisch“ aussah. Herr B. kämpfte gegen die Nationalsozialisten und berichtete, dass er an der Kriegsfront keine Angst verspürt habe und unter Beschuss immer weiter nach Westen gegangen war. In der Armee wurde er Mitglied der kommunistischen Partei und fand Freunde in der Armee. Am 27. Januar 1945 kämpfte seine Einheit bei Auschwitz. In der russischen Armee wurden die Bilder aus dem Konzentrationslager durch Flugblätter bekannt. Er wollte die Heimatstadt besuchen, unterließ es dann aber. Ein Warschauer erzählte ihm über das dortige Ghetto. Auf dem von Deutschen besetzten Gebiet in der Nähe Warschaus fanden sowjetische Soldaten Lebensmittel in den verlassenen

Häusern. Sie aßen sie und starben daran, denn das Essen sei vergiftet gewesen. Nach dem Krieg kehrte Herr B. zur Familie in die Ukraine zurück. Er erlernte den Kaufmannsberuf, nahm schließlich eine leitende Position ein, heiratete und hatte zwei Kinder. Im Jahr 2000 kam er nach Deutschland. Während des Krieges erhielt er 30 militärische Auszeichnungen. Er kennt heute noch viele jiddische Lieder, außer Volksliedern auch seltenere sowjetisch-jiddische, zum Beispiel „Unser Chaver Stalin“ („Stalin, unser Freund“). 1972 besuchte Herr B. dann erstmals wieder seine Heimatstadt Oswiecim. Er fand das Haus wieder, in dem die Familie einst gewohnt hatte. Aber lange konnte er sich in dieser Stadt nicht aufhalten. Frau A. wollte auch immer wieder ihre Heimatstadt besuchen. Herr B. und Frau A. betonten, dass sie nicht wüssten, wo eigentlich ihre Heimat läge.

5-2 Sicherheit versus Identität | Die Geschwister hatten furchtbare Erlebnisse zu verarbeiten. Ihr idyllisches Städtchen der Kindheit, Oswiecim, war zu einer Mordfabrik geworden. Sie können dies bis heute nicht bewältigen. Der Krieg zerstörte das Kontinuitätsgefühl der Familie. Während der Flucht und auch danach hatten sie alles verloren: die Heimat, die Sprache, den Besitz, die Identität und zwei ihrer Brüder. Das Merkmal der Familie war und blieb immer die Zusammengehörigkeit und gegenseitige Unterstützung. Hierin lagen die Wurzeln ihres Überlebens. Sie sahen den sowjetischen Staat positiv, weil ihnen dieser nach der Flucht Sicherheit gab. Aber für diese Sicherheit hätten sie mit der Aufgabe ihrer jüdischen Identität bezahlen müssen. Dessen ungeachtet sind sie der Sowjetunion nach wie vor dankbar, denn nur so konnten sie dem Tod entkommen und hatten dank ihrer Geschicklichkeit ein relativ gutes Leben. Auch dem deutschen Staat sind sie dankbar, da sie hier Sozialhilfe bekommen.

Es reicht zum Leben und für die Gesundheitsvorsorge, besser als in der Ukraine und in Russland. „Auf dem Koffer zu sitzen“ war ein vertrautes Bewältigungsmuster der Familie geworden. Die drei umgekommenen Brüder kommen immer wieder in Erinnerung. Frau A. leidet unter Phantomschmerzen im Bein, Herr B. an sekundären Folgen seiner Kriegsverwundung. Beide leiden unter Schlaflosigkeit und Alpträumen. Der Bruch in der Familiengeschichte kann nicht aus dem Gedächtnis getilgt werden. Sie verstehen nicht, warum sie das alles haben erdulden

müssen. Sie wissen nicht, wohin sie gehören und können in dem Geschehenen keinen Sinn erkennen. Herr B. und Frau A. verbleiben in starken familiären Verbindungen und unterstützen sich gegenseitig. Der heutige Charakter der Beziehung der Geschwister untereinander ist nach Aussage von Herrn B. eine Abbildung ihrer kindlichen Geschwisterbeziehung: Der ältere, sensible Bruder wird von seiner kleinen, willensstarken Schwester dominiert. Als Lebensbilanz bleibt eine starke Ambivalenz zu all dem Erlebten und Erlittenen.

6 Die Auswertung der Interviews | 6-1 Traumatische Erlebnisse und psychische Folgen | Während der Interviews waren beide Befragten emotional stark aufgewühlt und fühlten sich danach sehr erschöpft. Obwohl das Ziel der Interviews die Erkenntnis der Form von kognitiven Verarbeitungsprozessen war, stellten sich auch therapeutische Funktionen ein. Ich war durch meine Fragen in den Prozess affektiver Entlastung eingebunden. In diesem Sinne suchte Frau A. die Auseinandersetzung mit mir. Dies äußerte sich zum Beispiel durch den Versuch, über das Gespräch eine familiäre Beziehung mit mir nach dem Muster von Mutter und Tochter aufzubauen. Ferner gab es Anklammerungstendenzen und manchmal aggressive emotionale Äußerungen und Kommentare von Frau A., wie etwa: „Sie machen es nicht richtig, ich weiß es besser“ oder „Mein Bruder kann sich nicht richtig äußern, ich mache es“. Im psychoanalytischen Sinne kann diese Übertragung als eine Art der eigenen Abwehr verstanden werden: Die Interviewpartnerin benutzte mich und ihren Bruder unterbewusst für diese Abwehr. Dadurch wollte sie ihre Selbstbestimmung deutlich machen, die sie zu ihrer heutigen Selbstverwirklichung braucht.

Bei Herrn B. waren affektive Offenheit, Schüchternheit, ein bisschen Naivität und Wärme zu beobachten, die man als verbliebene Sehnsucht nach Verständnis und Mitleid betrachten kann. Sein Bagatellisieren der Kriegs- und Fluchterlebnisse kann im Sinne eines Abwehrmechanismus gedeutet werden. Das Besondere für die beiden Befragten war, die Vergangenheit als ein bewältigtes Leid aus der Position braver Selbstpräsentation zu zeigen. Dies gehört zu den typischen und häufig beobachtbaren Abwehrmechanismen ehemaliger Sowjetbürgerinnen und -bürger.

Auf der Ebene der Gegenübertragung kam es zu inneren Ambivalenzen bei mir als Interviewerin. Einerseits erweckte das Ausmaß des Erlebten mein Mitleid und das Gefühl der Zugehörigkeit zur Geschichte der Familie, weil ich selbst der zweiten Generation angehöre. Andererseits verursachten die autoritäre Art der Frau A. und ihre manchmal geäußerte Aggressivität mir gegenüber inneren Protest.

6-2 Traumatische Erlebnisse und die sprachliche Ebene | Viele Beobachtungen von *Gabriele Rosenthal*, die sie in ihren Studien gewonnen hat, bestätigten sich auch bei meinen Interviewpartnern. *Rosenthal* beschreibt diese Phänomene folgendermaßen: „Die Verfolgung, die physische und psychische Vernichtung ihres Lebensumfeldes und von Teilen ihrer selbst, zerstörte das Kontinuitätsgefühl nachhaltig. Die erlebte Lebensgeschichte bietet sich diesen Menschen als „zerrissene“ und fragmentarische dar, und ein Zusammenhang zwischen einzelnen Lebensphasen – und dies bedeutet hier: zwischen der Zeit vor der Verfolgung, der Verfolgungszeit und der Zeit nach dem Überlebenshaben – kann nun schwer hergestellt werden. Auch innerhalb einzelner Lebensphasen kann der Zusammenhang zwischen den einzelnen Erlebnissen erheblich durchbrochen worden sein. Ebenso versinken ganze Lebensphasen in den Bereich der Sprachlosigkeit und sind dem Biographen nur noch in einzelnen Bruchstücken, Bildern und Stimmungen zugänglich“ (*Rosenthal* 1993, S. 121).

Des Weiteren kommt *Rosenthal* zu dem Ergebnis, dass in Lebensgeschichten von Überlebenden „die Verfolgung die Zeit zuvor wie die Zeit danach in dem Bereich der Geschichtenlosigkeit versinken lassen kann. Es gibt Autobiographen, die entweder kaum über die Zeit vor der Verfolgung oder kaum über die Zeit nach der Verfolgung oder nur über die Zeit der Verfolgung erzählen können“ (*Rosenthal* 1993, S. 124). In meinen Interviews wird die Geschichte vor der Verfolgung, die Kindheit und Jugend in Oswiecim von den beiden Befragten als ein Paradies geschildert. Die traumatischen Erlebnisse während des Krieges wurden von Herrn B. übersprungen. Über die Ermordung eines jüdischen Soldaten durch eigene Kameraden aus Spaß, die Befreiung von Auschwitz und von seinem letzten Besuch in Oswiecim berichtete er ebenfalls nur knapp. Die von ihm geäußerte eigene Tapferkeit und Angstlosigkeit während des Krieges kann als eine Art der persönlichen Anpasstheit in-

terpretiert werden, die den Verlust des Zukunftshorizontes mit sich brachte. Frau A. erzählte ihre Lebensgeschichte ausführlich und ein wenig theatralisch. Ich gewann den Eindruck, dass sie die Geschichte schon einige Male erzählt und durch die Wiederholungen mit der Zeit ihre authentische Emotionalität verloren hatte. Stattdessen gewann das theatralische, nachgespielte Pathos. Dies kann als Abwehrmechanismus bezeichnet werden.

Die Lebensphasen der Kindheit und Jugend, die Flucht, die Lebensbedingungen in Russland und Deutschland wurden getrennt voneinander berichtet. Die Bereiche Oswiecim als ein jüdisches Städtchen, Auschwitz als Konzentrationslager, Flucht, ukrainische Stadt, Usbekistan, Deutschland und am Schluss wieder Oswiecim (Auschwitz) waren voneinander abgespaltete biographische Fragmente. Sie wurden nicht in eine Kontinuität der eigenen Biographie integriert und zwischen ihnen gab es keine Verbindungslinien.

Bei den Berichten über das Erlebte benutzten die beiden Befragten ein „Wir“, bei den einzelnen Geschichten griffen sie auf das „Ich“ zurück. In der Erzählung über das Leben in Deutschland benutzten sie nur das „Ich“. Sie kommentierten dann allerdings gegenseitig den Prozess des Geschehenen beim Anderen. Dies könnte dafür sprechen, dass die im Leben gewonnene Autonomie auf eine gewisse Symbiose mit der Familie nicht verzichten konnte, was historisch gesehen in orthodoxen jüdischen Familien üblich war und ist.

6-3 Sequenzielle systematische Komplexe des Traumas | In Anlehnung an die Studien zur sequenziellen Traumatisierung von Keilson (1992) und Becker (2006) kann man den traumatischen Prozess in der Familie in folgende Sequenzen einteilen:

- ▲ vor dem Beginn des traumatischen Prozesses: das Leben in Oswiecim;
- ▲ Beginn der Verfolgung und direkter Terror: Flucht nach Russland;
- ▲ Zeit des Übergangs: kurze Zeit in Lemberg, die Zeit während der Evakuierung nach Usbekistan, Übergangszeit in Deutschland;
- ▲ nach der Verfolgung: das Leben in Russland nach dem Krieg, das Leben in Deutschland nach der Emigration;
- ▲ Chronifizierung: Wartezeiten von traumatischer Wirksamkeit zwischen den Lebensabschnitten.

Herauszustellen ist hierbei, dass diese Sequenzen miteinander verbunden sind. Die Flucht dauerte mehrere Monate und kann über Jahre verfolgt werden: Oswiecim, Flucht, ukrainische Stadt, Flucht, Usbekistan, Flucht, ukrainische Stadt, Flucht, Deutschland. Während der Flucht standen die Flüchtlinge unter Schock und wurden von verschiedenen traumatischen Erfahrungen heimgesucht. Die Flucht nach Deutschland kann man auch als eine Flucht zu einem Sicherheitspunkt interpretieren, um überleben zu können. Die Flucht, der Übergang und die Zeit nach der Verfolgung verhalfen zur Findung einer neuen Überlebensstrategie. Die geschickte Suche nach neuen Existenzbedingungen und neuen Beziehungen gehören zu diesen Überlebensprozessen.

Die Übergangszeit kann auch als bedrohlich bezeichnet werden, weil sie ebenso durch traumatische Erlebnisse gekennzeichnet war und keine wirkliche Sicherheit brachte: Der Tod des Bruders in Usbekistan, Hunger, der Tod des Ehemannes von Frau A. in Deutschland und die angegriffene Gesundheit. Die auf Chronifizierungen von Leid kann man mit der Anpassung an die neuen Lebensverhältnisse in Verbindung bringen. Becker beschreibt dieses folgendermaßen: „Diese Etappe erleichtert die Integration, bedeutet aber einen starken Identitätsbruch“ (Becker 2006, S. 194). In der Sequenz der Chronifizierung der Leiden der Geschwister änderte sich ihre Identität. Polnische Juden in der Sowjetunion wurden zu sowjetischen Bürgern mit Migrationshintergrund, sowjetische Bürger in Deutschland wurden zu russischen Juden. Die Familie war permanent in einer Ausnahme- und Anpassungssituation. Ihr Leben wird von der Gastgebergesellschaft bestimmt. In den Sequenzen „Chronifizierung“ und „nach der Verfolgung“ kann man auch die klinischen Erscheinungen der Traumata beobachten, wie zum Beispiel die Phantomschmerzen der Frau A., die Schlaflosigkeit beider, Alpträume und Zwangsgedanken. Diese Symptome können als Anzeichen einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTSD) diagnostiziert werden.

6-4 Traumatische Erlebnisse und psychosoziale Folgen | In seinem Geleitwort zu dem Standardwerk von Hans Günther Adler „Theresienstadt 1941-45. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft“ charakterisierte Leo Baeck (1873-1956) als einer der bedeutendsten Vertreter des deutschen Judentums das ehemalige Konzentrationslager Theresienstadt

folgendermaßen: „In dieser Enge waren Juden aus vielen Teilen Europas zusammengedrängt worden, Menschen also, die seit Generationen heimatlich, kulturell und sprachlich unterschieden waren; jede Eifersüchtelei in ihrer Überheblichkeit, so schien es, musste aufbrechen und jedes Gesamtheitsempfinden verkommen“ (Baeck 1960, S. 7).

Leo Baeck betonte die Gemeinsamkeit der Empfindung der Juden nach dem Krieg aufgrund der grausamen Verfolgung während des Krieges, und des erzwungenen Zusammenseins in den Lagern. Dem gewann er allerdings auch einige positive, paradoxe Aspekte ab: Verfolgung und Trauer hätten das Zusammengehörigkeitsgefühl und die gegenseitige Solidarität der Menschen gestärkt. Nach den Jahren des kalten Krieges habe die Emigration die jüdischen Menschen aus West- und Osteuropa auf paradoxe Weise auch wieder zusammengebracht. Dies erzeugt viele Fragen und eine davon ist die nach den Traumata des Holocaust.

Der Bruch in der Familiengeschichte kann nicht aus dem Gedächtnis von Frau A. und Herrn B. beseitigt werden. Sie verstehen nicht, warum alles geschehen ist. Sie wissen nicht, wohin sie gehören, verbleiben aber in einer Familie, haben eine sehr starke Verbindung mit den Kindern und unterstützen einander auch in ihrem dritten Emigrationsland – Deutschland.

7 Schlussbemerkungen | In Bezug auf die Bewältigung der durch den Holocaust ausgelösten Traumata von Überlebenden aus Osteuropa sind noch viele Forschungsfragen offen. Durch narrative Interviews mit älteren Jüdinnen und Juden, die nach 1990 nach Deutschland emigrierten, können neue Erkennt-

nisse über die Schicksale und Traumata dieser Menschen aus Osteuropa während und nach dem Zweiten Weltkrieg gewonnen werden.

Die Menschen in der Sowjetunion waren jahrzehntelang der sowjetischen Propaganda ausgesetzt. Das Wort „Holocaust“ wurde nie, selbst das Wort „jewrej“ (Jude) wurde selten verwendet und wenn, dann meist im negativen Sinne. Der Stalinismus verhinderte, dass Hitlers Massenmorde an Juden und anderen Völkern in ihrer wirklichen Dimension von der Bevölkerung der Sowjetunion wahrgenommen werden konnten. Osteuropa, die Ukraine, Weißrussland, Polen und das Baltikum waren geographische und politische Zentren der Judenverfolgung unter beiden totalitären Regimes, sowohl unter der nationalsozialistischen als auch unter der stalinistischen Herrschaft.

Dass die Vernichtung des europäischen Judentums in der UdSSR verdrängt werden musste, hatte einen Prozess der kollektiven Verdrängung und Anpassung an die Verhältnisse zur Folge. Die sowjetischen Jüdinnen und Juden entwickelten bestimmte Bewältigungsmuster für die Auseinandersetzung mit den erlittenen Traumata. *De Wind* (1992) definiert in Anlehnung an die Arbeit von *Lamp-de Groot* drei Typen der Anpassung:

- ▲ Veränderung des Individuums durch passives Akzeptieren der Wünsche seiner Umgebung;
- ▲ Veränderung der Umgebung durch aktive Beeinflussung;
- ▲ Wahl einer neuen Umgebung.

Er bestätigt weiter: In den Lagern war nur eine passive Anpassung möglich. Entsprechend war in der ehemaligen Sowjetunion, wenn auch unter anderen

Über 30 Jahre dokumentierte Fachdiskussion

Über 30 Jahre Sozialwissenschaftliche Literaturdokumentation

- Onlinezugang in über 200 Hoch- und Fachhochschulbibliotheken
- Individuelle Beratung und Recherche mit Dokumentenlieferung

DZI SoLit

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI

www.dzi.de

Umständen, das Leben nur durch eine passive Anpassung und Akzeptanz des Regimes möglich. Diese passive Anpassung kann auch ein „schöpferischer Vorgang“ sein, aber „das Schöpferische bezieht sich dann nicht auf die Außenwelt, sondern auf die Persönlichkeit durch Reaktivierung latenter innerlicher Möglichkeiten“ (de Wind 1992, S. 39). Nicht umsonst wurden so viele Juden und Jüdinnen in der UdSSR zu prominenten Künstlern. Kunst und Musik waren die wenigen Gebiete, in denen sie leichter als in anderen Bereichen einen Studienplatz bekommen konnten.

Die Erzählungen und Interviews bringen nicht nur neue Erkenntnisse über das tragische Schicksal des jüdischen Volkes und die Folgen der traumatischen Erlebnisse für die Psyche der Betroffenen hervor, sondern auch über die Entwicklung von Zusammengehörigkeitsgefühlen zur jüdischen Gemeinschaft. Zu dieser Gemeinschaft gehören auch Frau A. und Herr B., so wie die vielen anderen Überlebenden mehrerer Generationen. Juden haben in Europa eine gemeinsame Vergangenheit. Das Schicksal der Familie aus Oswiecim, die zwischen West und Ost hin und her wandern musste, viel gelitten hat, aber überlebte, kann man trotz schrecklicher Erfahrungen als eine Herausforderung für ein neues Leben betrachten. Die Leiden der Überlebenden des Holocaust verschwanden nicht, sie blieben bestehen und kehrten nach einer latenten Periode wieder. *Rosenthal* weist auf eine eindrucksvolle Aussage des holländischen Psychiaters *Jan Bastiaans* zu dieser Problematik hin: „Für diese Opfer ist das Leben eine unvollendete Vergangenheit. Auch wenn nach dem Kriege sich eine äußere Anpassungshaltung entwickelt, so kommt dadurch noch nicht eine gesunde innere Haltung zur Entwicklung. Hinter der Fassade lebt der Mensch in aller Angst, in allem Elend, in aller Machtlosigkeit von damals“ (*Bastiaans* 1993, S. 63).

Die Erkenntnisse des Traumas sind im Rahmen der gegenwärtigen Auseinandersetzung mit traumatisierten Überlebenden des Holocaust zu werten. Es ist wichtig zu verstehen, dass die grundlegenden Theorien zur Entstehung von Traumata ohne eine psychosoziale Erkenntnis, die noch entwickelt wird, unvollständig sind. Das Trauma ist nicht einfach steuerbar und nur kausal bestimmt. Die Problematik dabei ist in die Dynamik psychosozialer Prozesse eingebunden. Bei der Analyse der erzählten Lebensgeschichte wurde das Wechselverhältnis zwischen Erlebtem und

Erzähltem deutlich. Die traumatischen Erscheinungen kann man in ihrer funktionalen Bedeutsamkeit im Zusammenhang mit der gesamten Lebenssituation von Überlebenden betrachten, deren Geschichte auch uns als Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in Deutschland, die mit diesen Menschen in Berührung kommen, nicht loslassen darf.

Bella Liebermann, Sozialarbeiterin (BA) und Dipl.-Musikpädagogin, arbeitet im Bereich „Ambulant Betreutes Wohnen“ des Trägers Severin in Köln. E-Mail: bellalieber@googlemail.com

Literatur

- Baeck**, Leo: Geleitwort. In: Adler, Hans-Günther: Theresienstadt 1941-1945 – Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Göttingen 1960
- Bastiaans**, Jan: Vom Menschen im KZ und vom KZ im Menschen. In: Rosenthal, Gabriele: a.a.O. 1993
- Becker**, David: Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten. Freiburg im Breisgau 2006
- Bettelheim**, Bruno: Individual and Mass Behavior in Extreme Situations. In: Journal of Abnormal and Social Psychology 38/1943, pp. 417-452
- de Wind**, Eddy: Begegnung mit dem Tod. In: Hardtmann, Gertrud: Spuren der Verfolgung. Gerlingen 1992
- Fischer**, Gottfried; Riedesser, Peter: Lehrbuch der Psycho-traumatologie. München 1998
- Groen-Prakken**, Han: Trauma als Entwicklungsinterferenz. In: Rossberg, A.; Lansén, J.: a.a.O. 2003
- Keilson**, Hans: Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. In: Spuren der Verfolgung. Gerlingen 1992
- Lange**, Nicholas de: Geschichte des Judentums. Frankfurt am Main/New York 2000
- Lansen**, Johann: Was ist ein Trauma. In: Rossberg, A., Lansén, J.: a.a.O. 2003
- Rosenthal**, Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Frankfurt am Main 1993
- Rosenthal**, Gabriele: Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Gießen 1999
- Rossberg**, A.; Lansén, J.: Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa. Frankfurt am Main 2003